

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 83 (1957)  
**Heft:** 22  
  
**Rubrik:** Die Frau von Heute

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE FRAU VON HEUTE

## Wo käme man hin?

Als ich noch ganz erheblich viel jünger war als jetzt, bildete ich mir manchmal, wie fast jeder Mensch, der etwa im Druck erscheint, ein, ich hätte eine Art Mission und ich müsse später einmal eine bessere Welt zurücklassen, oder doch wenigstens die jetzige in dem Zustande, in dem man sie anzutreffen wünscht. Eine meiner damaligen Missionen war zum Beispiel die Anerkennungsmission; ich sagte und schrieb, der Mensch lebe nicht vom Lohn noch vom Brot allein, sondern er brauche außerdem gelegentlich – und nicht allzu sporadisch – ein bißchen Anerkennung und Lob, und das gelte in vermehrtem Maße für die Hausfrau und Mutter, die schließlich ohne Lohn arbeite.

Ich kam darauf, weil mir auffiel, daß im Ganzen der Schweizer – ob Mann oder Frau – sehr leicht mit Kritik zur Hand ist, aber, im Gegensatz zu andern Völkern, einen ganzen Berg von Hemmungen überwinden muß, um ein lobendes Wort auszusprechen. Dies gilt für den Mann als Patron und als Ehemann, für die Frau als Hausfrau der Hausangestellten, als berufliche Vorgesetzte den Untergebenen gegenüber. Und zwar habe ich immer wieder festgestellt, daß diese Kritikbereitschaft nicht etwa der Nörgelsucht oder den schlechten Laune entspringt, sondern im Gegenteil einer Art tiefeingewurzeltem Pflichtgefühl: man ist es sich und dem Untergebenen einfach schuldig, – wo käme man sonst hin? Wir haben alle ein bißchen den Eindruck – oder sogar die Angst, daß, wenn wir ein Auge zudrücken, wenn wir nicht immer sofort einschreiten und durchgreifen und wie die Maßnahmen alle heißen, das Leben um uns schon bis morgen *ein wüster Garten* ist, in dem das Unkraut alle guten Grundsätze bis zur Unsichtbarkeit überwuchert. Wenn wir also *nichts durchgehen lassen*, so ist es oft aus einer Art Angst heraus; einer Angst vor der Verwahrlosung.

Wie aber ist es mit der Nichtanerkennung, dem Nichtloben bei guter Leistung? Entspringt das einer Art Sparsamkeit? Es ist mir früher so vorgekommen.

Uebrigens: ich sagte oben, diese Sparsamkeit mit Lob sei eine schweizerische Eigenschaft. Offenbar nicht, denn ich habe kürzlich gelesen, daß in den vierziger Jahren in den Vereinigten Staaten ein Hausfrauenverein besonderer Art gegründet wurde, nämlich ein Verein *mit dem Zweck, die Ehemänner zur Anerkennung zu erziehen*. Man beachte die weibliche Subtilität der Formulierung, – *zu erziehen*, – nicht zu zwingen. Die Hauptpunkte der Statuten lauten: *Er darf ruhig kritisieren, wo etwas auszusetzen ist. Aber wir hören erst wieder auf seine Kritik, wenn er auch zur Anerkennung bereit ist. Er soll anerkennen, wenn das Essen besonders gut ist, die Wohnung hübsch gehalten,*

Kleider und Wäsche in bestem Zustand sind. Er soll ihr auch hie und da, wenn sie sich besonders um ihr Äußeres bemüht hat, sagen, sie sehe nett aus ... usw.

Man sieht daraus, daß auch in andern Ländern der Grundsatz das Leben beherrscht: *Wenn ich nichts sage, kannst du annehmen, ich sei zufrieden. Wenn ich es nämlich nicht bin, sage ich es schon, hab keine Angst.* Also: Stillschweigen als erstrebenswertestes aller Ziele.

Uebrigens lebt, wie gesagt, nicht nur in den Hausfrauen diese – früher hätte ich gesagt Sehnsucht, heute sage ich Sucht nach gelegentlicher Anerkennung. Sie steckt auch in allen denen, die *schließlich nur das tun, wofür sie bezahlt sind* – den Angestellten jeder Art, den Schauspielern, den Arbeitern, den Aerzten und den Generaldirektoren. Offenbar sind – man hätt's nicht gedacht – die wenigsten unter uns von so großartiger Selbstsicherheit erfüllt, daß sie gar nie eines Wortes der Anerkennung bedürften.

Ich hielt das für einen natürlichen Zustand, einen Ausfluß der menschlichen Schwäche und Unsicherheit, die ja in irgend einer Form in jedem von uns steckt. Und ich habe immer den Standpunkt verfochten, man sollte folglich nicht so sparsam sein mit etwas, das wir im Grunde alle nötig haben, nämlich eben mit der Anerkennung. Habe ich gemeint ..

Dann aber war ich Zeuge des historischen Augenblicks, wo die Frau Bänziger ihrem Schaagg die zitierten Statuten des amerikanischen Hausfrauenvereins, die in einer Zeitschrift wiedergegeben waren, vorlas. Und: *«Jeeh, ist das ein Quatsch!»* sagte der Schaagg. Und er sagte nicht Quatsch, sondern etwas in unsrern Breiten viel Idiomatischeres. *«Wenn man»*, fuhr er fort, *«anfangen wollte, die Leute für etwas zu loben, was ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, – wo käme man hin? Man käme dahin, daß sie sich schließlich nicht nur für unentbehrlich hielten, sondern sich am Ende noch einbildeten, sie täten einem einen Gefallen.»*

Eine schreckliche Vorstellung! Ich war tief beeindruckt, und seither ist wiederum eine meiner zahlreichen Missionen bedenklich ins Wanken geraten.

Bethli

## Abendliche Tragikomödie

Alte Lieder – neue Erfahrungen –  
«Mama, darf ich jetzt auch einmal?»

«Singst du mir noch ein Lied vor, Mama?» Das ist jeden Abend die gleiche Frage, wenn Jürg in seinem Bett liegt und das Nachtgebet gesprochen hat. Er beendet es übrigens nie, ohne nach dem *«Amen»* hinzuzusetzen: *«Jetzt kann ich es aber.»* An dieser Selbstkritik ändert sich auch dann nichts, wenn er zweimal stecken geblieben ist.

Und nun kommt also die Frage. Eigentlich ist es eine rein theoretische Frage, denn falls Mama etwa erklären sollte, daß sie ihm kein Lied mehr vorsänge, würde es eine große Heulerei geben. Außerdem möchte Mama von dieser Sitte nicht lassen, weil sie glaubt, Jürg schließe dann schneller ein, besser gesagt, glaubte bis heute nämlich. Und das kam so:

«Die Blümlein sie schlafen ...» Nach den ersten Worten, die sie sanft und melodiös so recht zum Einschlummern gesungen hat, so daß man glaubt, selbst der Teddy müsse vor Müdigkeit seine Augen schließen, ruft Jürg: *«Mama, haben die Blumen auch ein Bett?»* Mama ist verärgert, daß sie unterbrochen wird und verneint kurz. Das hätte sie nicht tun sollen. *«Warum nicht?»* kommt knapp und schnell die nächste Frage. *«Weil sie auf ihren Stengeln schlafen!»* *«So.»* Mama singt weiter: *«... sie nicken mit den Köpfchen ...»* *«Warum nicken sie mit den Köpfchen, wenn sie schlafen?»* *«Weil sie träumen!»* *«So.»* Aber jetzt fängt es in Jürgs Kopf an zu arbeiten. Gebet, Schlaf, Traum wandern offenbar durch seine Vorstellungswelt. *«Mama, schlafst der liebe Gott auch?»* *«Nein, der paßt auf, daß die Kinder schön schlafen.»* Pause. *«Ist der liebe Gott denn gar nicht müde?»* *«Nein!»* *«Warum nicht?»* Mama sieht sich in die Enge getrieben und tut das, was alle mit diktatorischen Vollmachten ausgestattete Leute tun, sie gebietet: *«Du mußt jetzt still sein, sonst singe ich nicht mehr.»* *«Ich bin ja still»*, erklärte Jürg reuig.

Mama beginnt mit einem neuen Lied, das war ein Fehler, denn das neue Lied bedeutet eine neue Welt. Es nützt wenig, daß es mit Schlafen und Träumen nichts zu tun hat. Mama singt nämlich jetzt ein Volkslied, das Lied von dem Burschen, der zum Tore hinauszieht und sein schwarzbraunes Mädchen zu Hause läßt. Warum, will Jürg sofort wissen, nimmt er das Mädchen nicht mit? Das ist bekanntlich eine alte, ewig neue Geschichte, die nicht mit zwei Worten zu erklären ist. Mama singt also weiter.

Jürg ist vom Einschlafen weiter denn je entfernt. Mama ist nicht mehr ganz überzeugt von der uralten Weisheit, daß man Kinder in den Schlaf singen müsse. Jürg wird ernstlich vermahnt. Beim nächsten Lied – Mama summt es vorsichtshalber nur – verhält er

